

Fremden nahmen daran Theil. Die Frauen und Kinder befanden sich in der Mitte eines von den Truppen gebildeten Vierecks. Alle Fremden waren mit Revolvern bewaffnet. Die Wogen wurden gelodert, weil sie den Angriff nicht erwarteten und die meisten zur Zeit schliefen. Die Wogen geredeten sich wie wilde Bestien, als sie merkten, daß die Fremden sie angriffen. Lang ließ die schwächeren Kanonen geladen waren, wurden sie alle gleichzeitig abgefeuert. Die Fremden wurden niedergemacht wie Gras, die schwereren Kanonen geladen waren, wurden sie alle gleichzeitig abgefeuert. Die Fremden wurden niedergemacht wie Gras, die schwereren Kanonen geladen waren, wurden sie alle gleichzeitig abgefeuert.

Die chinesische Arme.
A. Allgemeines.

W.-K. Kow, nachdem der französische Staatsmann Jules Ferry China als eine quantitativ bedeutende Armee bezeichnet hatte, erregte sich der Rückschlag bei den Franzosen, und wenige Jahre nachdem die chinesische Armee im Kriege gegen Japan eine so entscheidende Rolle gespielt hatte, daß man anfangs, das Reich der Mitte für gänzlich wehrlos zu halten, mühte wie ersehen, daß Bandoen von zusammengekauften Gewehre, in Verbindung mit zu ihnen übergelassenen Wehrwaffen der regulären chinesischen Armee, den Kampf mit höchstentwickelten europäischen Truppen aufnehmen und sogar in Höhe ihrer numerischen Überlegenheit vorübergehende Erfolge erringen. Bei der ungenügenden Kenntnis, die man in Europa von den chinesischen Wehrleistungen hat, ist es nicht zu verwundern, daß nachdem die ersten Alarm-Nachrichten eingetroffen waren, alsbald die übertriebenen Behauptungen über die Stärke der chinesischen Streitkräfte glaubten. Eine nüchtere, auf Thatfachen beruhende Betrachtung der einschlägigen Verhältnisse dürfte daher gerade jetzt sehr nützlich sein.

Die bekannt, wurde China Mitte des 17. Jahrhunderts von den Vorläufen der noch jetzt regierenden Manchu-Dynastie erobert. Nachdem sie sich zu Herren Chinas gemacht hatten, ließen sie einen kleineren Theil der Eroberungsarmee, die in 24 Divisionen (Bannern) formirt war, etwa 80 000 Mann, als Garnison in den strategisch wichtigsten Punkten des unterworfenen Landes, die Hauptmacht, etwa 120 000 Mann, wurde in und um Peking untergebracht. Die Nachkommen dieser Eroberungsarmee befinden sich noch heute in ungefähr derselben Stärke in denselben Garnisonen, es sind die sogenannten Bannentruppen. Sie erhalten noch heute ein zwar geringfügiges, doch zu ihrem Lebensunterhalt genügendes Dupond an Reis und Geld. In dem nächsten Geschlecht des Besizes sind sie kaum degenerirt, ihre kriegerischen Eigenschaften sind lange verloren gegangen. Durch Wohlstand sind sie von der früheren chinesischen Masse offiziell getrennt worden, sie sind zu Staatsrentenbesitzern herabgesunken. Weder aus den kriegerischen Operationen gegen Frankreich im Jahre 1884—1885, noch am japanischen Kriege 1894—1895 haben Bannentruppen Theil genommen, auch in den Kriegen der Wogen dürften nur wenige Bannentruppen zu finden sein.

Wie alle anderen feudalen Einrichtungen, die die Manchu-Dynastie in China beibehalten, behielten sie auch das unter den von ihnen betriebenen Wogen-Dynastie ererbte Heereswesen bei. Dieses hatte von Anfang an einen zweifachen Charakter im Innern zu unterscheiden, weniger einen äußeren Charakter zu tragen. Unter dem Namen der Arme der grünen Fahne besteht diese aus Spißbüchsen und Pistolen zusammengefügter Soldaten mehr oder weniger. Jede Division hat ihre eigene Arme, eine gemeinshaftliche Verwaltung oder Oberleitung, der eine Haupt- und eine Unterabtheilung unterstellt sind. Die sogenannten Soldaten dieser Truppen sind mit den aserimantischen Waffen ausgerüstet, es ist daher irreführend, sie überhaupt den Streifräften Chinas zuzurechnen; sie sind die Bannentruppen werden hier nur erwähnt, weil sie in allen militärischen Angelegenheiten über China mit aufgeführt werden. Sollten sich Soldaten der grünen Fahne den Wogen angeschlossen haben, zu werden sie nur wenig Schaden anrichten können, da sie im Gebrauch von modernen Waffen gänzlich unerfahren sind.

Die eigentliche Arme Chinas, die im Jahre 1884/85 den Franzosen Stand gehalten hat und 1894/95 von den Japanern

bekannt geworden ist, sind die Feldtruppen. Sie bestanden der Taiping-Rebellion ihre Entstehung, da sich die Bannentruppen sowohl, als die grüne Fahne-Truppen als gänzlich unzulänglich zur Niederschlagung dieses Aufstandes erwiesen. Wehrlich wurde die grüne Fahne in den Provinzen im Mittelalter, wurden einzelne Freischützenführer, von denen die grüne Fahne ein Privilegium war, dann nach Wiederherstellung der Ruhe vom Staate übernommen. Nachdem China nach dem Kriege von 1860 von Engländern und Franzosen besetzt worden war, wurden bei einzelnen Bannern- und grüne Fahne-Truppen sogenannte Lehr-Truppen errichtet, die ebenso wie die Freischützen mit fremden Waffen ausgerüstet wurden. Fremde, besonders deutsche Instruktoren erschienen in China, um diese Truppen auszubilden, an verschiedenen Orten wurden Militärschulen errichtet, um ein Offizierscorps heranzubilden. Solche Feldtruppen gibt es in größerer oder geringerer Anzahl in jeder Provinz Chinas; heute interessieren und besonders diejenigen Verbände, die in und um Tientsin und Peking concentriert sind.

A. M. C. Die kürzlich durch einige Zeitungen veröffentlichte Nachricht, daß mehrere chinesische Kreuzer und Torpedoboote aufgekauft seien, um auf der Reise nach China befindliche Truppentransporte abzulassen, scheint einige Beunruhigung hervorgerufen zu haben, die insofern völlig unbegründet ist. Wohl ist es ja, daß die chinesische Flotte während des Krieges mit Japan nicht völlig vernichtet worden ist, aber die älteren Schiffe, über welche das Reich der Mitte noch verfügt, sind nicht geeignet, den verbündeten Mächten irgend welche Schwierigkeiten zu machen. Bekanntlich nahm die lütsche Flotte Chinas an dem japanischen Kriege nicht Theil, und die meisten Schiffe könnten allenfalls bei geschickter Verwendung dem europäischen Handel Schaden zufügen. Eine ganze Anzahl chinesischer Seeofficiere haben in europäischen Marineen ihre Ausbildung erhalten und können möglicher Weise zur Unterhaltung des Prinszen Tzen bereit sein. China hat seit dem japanischen Kriege eine so reichhaltige Flotte von 4300 Tonnen und 90 angedampften Geschützen, die von 24 Kanonen getrieben. Es sind dies der „Hai-Tien“ und „Hai-Wei“, deren Ausrüstung aus zwei 20-Centimeter-Schiffkanonen und je 12 Centimeter-Schiffkanonen besteht. Drei andere Kreuzer von 3000 Tonnen, der „Hai-Pung“, „Hai-Suen“ und „Hai-Su“, sind 1897 in Gestalt gebracht. Dieselben sind ebenfalls gut armirt und haben eine große Besatzungszahl. Ein weiteres Fahrzeug von einigen mittelmäßigem Werth ist das Torpedoboot „Ji-Ping“, welches mit Wasserstrahlmaschinen versehen ist und 23 Kanonen laufen soll. Die anderen älteren acht oder neun Kreuzer sind seitlich armirt, aber ihre Beschwingenheit wird sehr nachgelassen haben. Circa ein Dutzend sehr alter und langsamer Torpedoboote, sowie eine Reihe unbrauchbarer Kanonenboote besitzet sich ebenfalls in der lütschen Flotte. Der älteste Dampfer ist ein Dampfer, der in der lütschen Flotte ein Offizier befehligt, der diese Flotte zu befehligen im Stande wäre. Vermuthlich hat China seinen letzten Mann, der den Meeresdienst, mit diesem Material den Kampf mit den verbündeten Mächten aufnehmen. Jedoch wird es den vereinigen Streitkräften in Ostasien keinerlei Schwierigkeit machen, die europäischen Schiffe bei den Angriffen der chinesischen Flotte zu schlagen, selbst wenn es den Chinesen gelang, einige moderne Kreuzer aus ihren Häfen und unterirdischen Verstecken.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 17. Juli.

Ueber die Sitzung des Bundesratsauschusses für auswärtige Angelegenheiten berichtet heute das Börsenblatt, daß der Vizepräsident Freiherr von Crailsheim bei der Besprechung des Berliner Protokolls über den Mittelpunkt der deutschen Politik gegenüber den chinesischen Wirren habe in der Behandlung des russischen Vorschlags völlige Einigkeit erzielt. Dem bayerischen Ministerpräsidenten als Vorsitzenden des Ausschusses sei es ein Bedürfnis gewesen, im Namen seiner Regierung der Reichsregierung in den wärmsten Worten Dank und volles Vertrauen auszusprechen. Diese Mitteilung ist so erfreulich, je weniger zu befürchten ist, daß die Wogen über das Ausschickel über das Schiffahrt in der Politik eingeleiteten Fremden sich keiner Lösung, keiner trügerischen Hoffnung hingeben werden und deshalb auch nicht im Unklaren darüber stehen, welchen Charakter der Kampf in China trägt, bis zu welchem Grade er geführt werden muß. Die „Allg. Ztg.“ spricht sich heute über dieses Ziel folgendermaßen aus:

„Die Erkenntnis der Schwäche eines Gegners ist die Stärke des Anderen, sie richtet seine Widerstandskraft auf und hält seinen Mut. Heute nun bedrückt sich die Publika auf dem Chinesen nicht mehr nach nationaler Geiz, es gibt heute keine deutsche, englische oder französische Mode mehr, die Mode ist nach der Schwere des Lebens allen gemein, die gemeinsame abend-ländliche Civilisation muß sich für sie stark machen. Wie nun ist die Mode unter der milden Form, die unsere Weltanschauung und

der Menschheit zu über? Es ist internationaler Brauch geworden, wenn Wilde und Reger sich am Leben des Wohlhabenden begreifen, die ganze Ortschaft, zu der die Wogen gehören, zusammenzuführen und niederzubrennen. Soll aber die Wogen gelinder ausfallen bei einem alte Culturen folgen sollte wie die Chinesen, die sich nach großen Theilen der Schwächen, die sie verliert, bemühen sie mühen, als bei Wilden und Raubthieren? Sicherlich nicht, denn die höhere Culture ist für sie ein unerträgliches Lastthier. Die Consequenz aus allem wäre daher, daß Peking, die Stadt mit den drei Bauern, die Chinesen, die Tataren- und die kaiserliche Stadt von Grund aus zerstört würde und daß dann, falls die Mächte es aus politischen Gründen für erforderlich halten sollten, an denselben Orte die Regierungszentrale wiederum zu errichten, die Chinesen genöthigt wären, auf den Trümmern der alten über neue Hauptstadt wieder aufzubauen als eine Stadt des alten Bauern und Bevölkerungswerte, als eine nach dem Grundriss des Wohlhabenden gedachte und durchgeführte offene Stadt, in der jeder Fremde frei und unbedeutet aus- und ein- und seinen Geschäften nachgehen kann. Wir wissen nicht, wie man im Nach der Mächte darüber denkt, aber vielleicht nicht sich dort ein Ende findet, der für diese Folge immer und immer wieder sein octarum censeo in die Wege weist. Freilich haben die jüngsten Ereignisse überall in der Welt die Kenntniss gebracht, daß diese Sache am Chinesen nicht so einfach zu verwalten ist, wie die Befreiung eines ostasiatischen Küstendruckes. Trotz aller besten Heuer in Asien auch ganz andere Wege auf dem Ziel, denn es gilt heute nicht mehr den Schatz der Culturarbeit eines hohen Lebensniveaus — sie wird voraussichtlich in der Beziehung, die Tag am Tag um sich greift, größtentheils vernichtet werden — es gilt jetzt die letzte Probe auf die Lebenskraft und die Zukunft zweier Culturen. Aus dieser Probe muß das Abendland als Sieger hervorgehen und sollten die Opfer für den Abendland nicht so groß, der Sieg nicht so schwer sein, und es wird Sieger bleiben, wenn die Mächte, die seine Culturen vertreten, sich den beschriebenen Werken der Tage bewußt bleiben und Schalter an Schalter bis zum Ende zusammenhalten. Denn je jetzt mehr dem je die Lösung jener kaiserliche Maßnahme, die schon vor Jahren in West und Ost durch die Kunde gelaug: „Völker Europas, vereinigt euch und wehret eure heiligsten Güter!“

Da man ganz eben im Bundesratsauschusse für auswärtige Angelegenheiten geteilt und sich ausgesprochen habe, lassen wir dahingestellt. Jedoch über hat man dort mit mehr Nachdruck betont, daß die Mächte am Chinesen nicht so einfach zu verwalten ist, wie die Befreiung eines ostasiatischen Küstendruckes, und daß es Deutschlands Hauptanliegen bleibt, die Einigkeit der Mächte auch in Bezug auf das Ziel der gemeinsamen Straf- und Verwaltungs-expedition zu wahren, depe. herzustellen, wenn sie in die Hände zu gehen drohen sollte. Und das könnte leicht geschehen, wenn das Programm der „Allg. Ztg.“ von der einen oder der anderen Seite offiziell aufgegeben werden würde. Zunächst kommt es darauf an, wie die Chinesen selbst die Mächte zwingen. Sollte dort eine Partei die Oberhand gewinnen, mit der sich gemeinsam zur Unterwerfung der Schlichterhandeln operiren ließe, so würde auch das Vergeß des Kampfes anders gerichtet werden können, als wenn das wüste Durcheinander fortwärt, das Schicksale von Luftballonen, Fächern und Verkäufte zu anderen zu unterstützen unmöglich macht. Und daß es schließlich die Mächte nicht geben, bei aller Strenge, mit der sie Veranlassung und Garantien gegen die Wiederholung von Ereignissen barbarischer Vorkänge fordern, Schuldlose und Verführer möglich zu schonen, als Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit zu vergelten, dessen wird sich sicherlich die deutsche Diplomatie bei der Geltendmachung ihrer Ansprüche im Rade der Mächte bewußt bleiben. Mit vollem Vertrauen wird sich daher derjenige Theil der deutschen Wogen, der diesen Namen verdient, zu den-entschieden lassen, die ihm von der Reichsregierung zur Erfüllung ihrer Aufgabe in China angewiesen werden. Von den Mächtern der deutschen bürgerlichen Parteien müßte dem auch nur eines gegen solche Opfer: die radicale „Welt am Montag“. Sie fordert die Wogen auf, die Taten zu zuhalten und für das ostasiatische Pöbelcomité keinen Pfennig zu geben. „Welcher Vorkämpfer irgendwelcher Sammlungen hat seit unterrichtet, documentirt damit, daß er auch jener gemäß ist, sich als Bürger zweiter Klasse behandeln zu lassen. Wer Schritte mit Besetzungen verhält, ist werth, getreten zu werden.“ Deutlich weiß die Wogen besser, wo Hauptrolle hingehören.

Die Sucht, die Partei des Auslandes zu ergreifen, betrachtet das Dentus und Wissen unserer Socialdemokratie derart, daß sie sich auf die Seite des Auslandes sogar in Fällen stellt, in denen nicht nur das Recht in Consonanz auf der deutschen Seite ist, sondern in denen auch die Socialdemokratie selbst diesen Sachverhalt vorbehaltlos zugestanden hat. Es handelt sich heute um das deutsch-amerikanische Abkommen, das Deutschland, entsprechend unserer Auffassung

des Weistbegünstigungsrechtes, annähernd dieselben Tarifermäßigungen einräumt, die Amerika Frankreich, Portugal und Italien gemährt hat. In Bezug hierauf vermag der „Vorwärts“ es nicht zu glauben, daß die Vereinigten Staaten diese Concessionen wirklich gemacht haben, ohne Gegenleistungen von der deutschen Regierung zu verlangen. „Es würde sehr bezeichnend“ schreibt der „Vorwärts“ wörtlich, „wenn Amerika, das deutschfreundlich durch das Verbot der Einfuhr amerikanischem Weizen nicht unerheblich geschädigt ist, auf Gegenleistungen getrunken hätte.“ — Die Bedeutung, die der „Vorwärts“ hiermit zwischen dem Reich bei der Aufzählung der amerikanischen Auffassung von Weistbegünstigung versteht, ist durchaus unzulässig. Die Weistbegünstigungsfrage ist eine Frage der Gerechtigkeit, die zu seinem deutschen Rechte irgend welcher Art in Beziehung gebracht werden darf. Das hat zu einer Zeit, als die chinesischen Wirren die socialdemokratische Mächte nicht vollständig vernichtet hatten, die Socialdemokratie selbst anerkannt. Das socialdemokratische Centralorgan hat in seiner Nummer vom 19. November 1894 über die amerikanische Auffassung des Weistbegünstigungsrechtes einem socialdemokratischen Abgeordneten das Wort gegeben, der sich u. a. wie folgt äußerte:

„Das ist Frankreich in Washington einige Fortschritte gemacht hat, doch erreicht hat, daß es sich in einigen Beziehungen für die amerikanische Gerechtigkeit auch Frankreich bereit, so vorzuziehen die Amerikaner selbst den weistbegünstigten Wägern die Anwendung der erzwungenen Höhe, die Gegenleistungen wie die französischen erzieht sind. Damit verliert unser Land die Weistbegünstigungsrechte, die wir den Vereinigten Staaten einräumt haben, welche die amerikanische Auffassung des Weistbegünstigungsrechtes in der That trift, daß sie annehmlich Stellenheiten darüber hervor, was ein gerechtes Weistbegünstigung zu gelien habe. ... Gerade die deutsche Arbeiterpresse hat die Anwendung der Weistbegünstigung auf die Union selbst als ein Recht anerkannt. Umsonst hat sie jetzt Anlaß, an dieser europäischen-einstimmigen Auffassung der Weistbegünstigung festzuhalten, die jetzt von der deutschen Regierung in Washington vertreten wird.“

Als die „Allg. Arbeiterztg.“ gegen die im Vorkriege umschriebene Auffassung Widerspruch erhob, protestierte der „Vorwärts“ über die „socialrevolutionäre Handwerkspolitik“, die alle Prägeln gegen die deutsche Industrie-Ausfuhr zurück einsetzte, und schloß dann wörtlich (in seiner Nummer vom 24. November 1893):

„Unsere Parteikräfte haben die deutsche Regierung oft genug getadel, wenn sie Vertragspflichten zu umgehen (?) suchte. Dasselbe Recht und schließlich die gleiche Pflicht der Reichsbehörden, wenn unserer Industrie-Ausfuhr ein Schaden durch das Auslandes Recht vorzuziehen werden. Nicht um der Rechtsetzung, sondern um der Arbeiter willen.“

Jetzt hat die deutsche Regierung fortgesetzt die Auffassung des Weistbegünstigungsrechtes auch in Amerika wenigstens annähernd zu ihrem Rechte verbessert, die im Interesse unserer Ausfuhr-Industrie und damit unserer Arbeiter liegt. Wollten wir hiermit zufrieden zu sein, sprich das socialdemokratische Centralorgan den Vereinigten Staaten ein Recht auf deutsche Gegenleistungen zu, das in Wirklichkeit nicht im allergeringsten Maße vorhanden ist. Weiter kann die Kollisions in wirtschaftspolitischen Fragen nicht getrieben werden!

Was dem werden der „Welt. Corr.“ Änderungen der Papyer über England berichtet, welche im Hinblick auf die, diesem Staate feindliche Haltung der kirchlichen Presse in Italien allgemeine Interesse erregen. Papyr des XIII. hat nämlich gegenüber einer hochgestellten englischen Persönlichkeit, die er in den letzten Tagen empfing, seine leidenschaftlichen Sympathien für England in Worten fundgegeben, welche eine interessante Beschreibung der bezeichneten Presse in sich begriffen. Ueberhaupt sei man von nationalem Stande demüth, von prinzipiellen Grund, welchen die Sprache der erwählten Wähler unter den englischen Katholiken hervorruft, zu verzweifeln, und es scheint sich auch in den Kreisen der letzteren ein Stimmungswandel vollzogen zu haben. So soll unter den englischen Radikalen, die eine Zeit lang in Folge ihrer Verurteilung jeder Kundgebung aus Anlaß des „heiligen Jahres“ abgerückt schienen, eine Bewegung derjenigen Veranstaltung von Pöbelgruppen nach Rom stattgefallen. Vertraulichen Berichten zufolge ist zu erwarten, daß zwei englische Pöbelgruppen stattgefunden werden, deren einer im October, der andere im December einreisen soll. In Vatican hat man diese Kundgebung mit lebhafter Befriedigung entgegengenommen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 16. Juli. (Die Mobilisation.) Die deutsche Reichsregierung hat in gegenwärtiger dem Bundesrat eine große Zahl junger Männer, die nach China hinausgeschickt werden, um dort die Erwerbung an-

„Ja, beim Himmel, Diana wollte niemals an Ihre Schuld glauben, und wenn ich nicht ein Narr gewesen wäre, so würde ich ihr gelohnt haben. Daß Du denn Mr. Heathcote kein einziges Wort zu sagen, Diana?“

„Ich, nein. Die Worte, die sie ihm hätte sagen mögen, mußten unterdrückt werden. Heute war in der letzten Zeit auf sie einge-trüben, sie fühlte, daß sie nicht im Stande sein würde, sich länger zu beherrschen, daß ihre Gewühle sie fortzuziehen würden, wenn sie jeht, wo ihr Herz so überwallte, daß Wortanhang nicht mehr zu einem leichten Genuss werden könnte.“

Mit einem leichten Scherz wandte Philipp sich an die letzte, anfangbare Schwester über ihn, wenn er sich vergewisserte, daß das Mädchen, welches er bisher geliebt hatte, als irgend ein anderer Wesen in der Welt, sich nicht fester gezeigt hätte, als eine der Schwärmern ihres Geschlechts. Denn trotz seiner Warnung, trotz ihrer eigenen Erklärung, daß sie nur freundschaftlich für ihn empfunden, hatte sie sich dennoch mit Antonius ver-uampfen verlobt.

Antonius, der mit diesem Anlaß schweigend vor sich hin stünd, am Ramin gelang hatte, trat jetzt einige Schritte auf Philipp zu und fragte:

„Sind Sie mit Ihrer Erzählung zu Ende?“

„Beinahe“, erwiderte Philipp. „Es ist nur noch sehr wenig hinzuzufügen. Heftiger Abend war Adelaide sehr unruhig und aufgeregter und secherte mich auf, sie ein wenig in den Vest hinanzu zu führen. Ich schloß ihr die Hülle ab, und nachdem ich die Fesseln und Ketten an meinem Theil des Hauses sicher ver-schlossen hatte, begab ich mich noch eben, um auch dort nach-zusehen, ob Alles wohl demüthig sei. In dieser Zeit hatte Adelaide durch dieselbe kleine Thür des Hauses verlassen, die ich damals, am Abend des Todes, kennnt hatte. Sie war bald darauf zurückgekehrt und hatte die Thür offen gelassen. Durch diese Thür waren Fanny's Vater und noch ein anderer Mann in das Haus eingedrungen. Der Eine derselben kam, um zu rauchen, der Andere wollte mein Leben. Ja, so war es, und er würde mich auch getödtet haben, wenn Adelaide nicht gewesen wäre. Gerade in dem Augenblicke, wo er auf mich loslief, warf sich Adelaide schützend vor meine Brust und das blühende Gesicht hatte sie anhalt mich. Sie ist jetzt eine Sterbende. Keine irdische Macht kann sie retten. Der Schatz war ein irdisches, obgleich viel-leicht noch einige Zeit vergehen mag, ehe das Ende eintritt. Jedenfalls können Sie, so lange Ihre Gattin am Leben ist, kein anderes Weibden betrachten.“

„Diese Schlussfolgerung ist so selbstverständlich, daß Sie sich die Ausführung derselben gar nicht ersparen können“, sagte Antonius. „Und nun darf ich wohl annehmen, daß Sie festlich sind?“

„Ja“, erwiderte Philipp Heathcote.

„Dann erlauben Sie mir wohl zu bemerken, daß Sie meine Beziehungen zu Fanny Lene vollständig falsch dargestellt haben, wie auch meine Stellung zu Ihrer Schwester. Ich würde ich ein sehr guter, liebevoller Onkel gewesen sein, wenn man mich nur hätte gewöhnlich lassen, aber sie war dem ersten Augenblick an von Eifersucht gelodert und wachte mich durch ihre eigenen Vorurtheile, durch ihr un-verständliches Mißtrauen das Leben zur Last. Ich will nicht sagen, daß ich ein maßvoller Vater gewesen, aber sie machte mich zu dem, was ich war. Was Sie erzählt haben, stellt mich in meinem ganzen Leben dar, aber ich werde dabei, es ist mir gegen mich gefühllos worden, als ich selbst gefühllos habe. Adelaide's Handlungen zeigen uns Genüge, wozu einen Charakter sie besitzt.“

„Sie hat schwer gesündigt“, sagte Philipp mit leiser Stimme, „aber Gott allein weiß, wie schwer sie dafür gebüht hat.“

„Was Sie nun ankündigt“, fuhr Antonius fort, „Sie sind dem ersten Augenblick an mein Gegner gewesen! Sie wider-setzen sich meiner Ansicht mit Adelaide, und geben erst Ihre Zustimmung, als Sie erkennen, daß jeder Einspruch vergeblich war, daß Adelaide durch Nichts zu bestimmen war, von mir zu lassen. Sie haben mich von Grund aus verlassen, indem Sie Friedrich's Versuchung gegen mich einnahmen, und Sie würden, um mich zu tödten und mich zu schaden, noch viel mehr gethan haben, wenn es in Ihrer Macht gestanden hätte. Ja, Philipp Heathcote, das können Sie nicht leugnen!“

„Ich habe dem alten Herrn die Wahrheit gesagt — ich habe ihm erzählt, wie Sie Ihre Gattin durch Ihr Betragen zur Ver-spottung getrieben haben, und wie Sie darauf ausgegangen sind, ein armes Mädchen zu betreiben, indem Sie den Glauben in ihr erweckten. Sie seien ihr zugehört“, sagte Philipp. „Und er glaubte mir, denn er kannte Ihren Charakter zur Genüge. Sie sind von einer schändlichen Handlung, wenn Sie sich hinweg über den Tod gehen lassen, niemals zurückzukehren, ich habe das zu meinem Schaben oft genug erfahren. Ich bin nun zu Ende und werde noch Danks auszusprechen. Wenigstens werden Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zuzugestehen, daß ich Ihnen Seligkeit gegeben habe, daß ich verteidigen — wenn eine Verteidigung überhaupt möglich gewesen wäre.“

„Ja — weil es sich unmöglich so traf. Doch, es ist unmöglich, die Frage weiter zu erörtern. Selbstverständlich werde ich unter diesen Umständen auf Mrs. Diana's Hand. Wie halten gerade heute Morgen den Tag unserer Hochzeit festge-setzt.“

„Phillip, nicht zusammen. — Ich hoffe, Sie sind nun zu-frieden?“

Der späthliche Tonfall von Antonius' Stimme klang noch in Philipp's Ohren nach, als er Groatnach verließ. Was galt ihm die Freundlichkeit und die gute Meinung der ganzen Welt, wenn die Frau, die er liebte, sich mit einem Anderen verloben konnte!

XXX.

Daß nachdem Philipp sich verabschiedet hatte, verließen auch die beiden jungen Mädchen das Wohnzimmer und Antonius und Erich blieben allein in demselben zurück. Obgleich Erich über die Handlungsweise seines Onkels aus höchster Empörung war, vermachte er sich doch in der augenblicklichen Lage nicht gleich zurückzuführen; er war befangen und wachte nicht recht, wie er sich Antonius gegenüber verhalten sollte. Nur Eins war ihm klar — Antonius mußte Groatnach verlassen, und zwar unterdrücklich. Er wartete, ob der ältere Mann nicht zuerst das Wort ergreifen würde, doch dazu schien Antonius nicht die geringste Neigung zu haben. Selbst in der fortwährenden Erregung, in der er sich befand, erfuhr er ein gewisses Gefühl der Befriedigung, als er die Betheiltheit seines jüngeren Cousins wahrnahm, und mit späthlichem Bescheiden blidete er zu ihm hinüber. Auf einen oberflächlichen Beobachter hätte die Situation leicht den Eindruck machen können, als ob Erich's Verzweiflung sei, der die Niederlage er-litten habe.

„Gehen Sie mich an, Antonius“, sagte Erich endlich. „Ich bin kein Freund von unangenehmen Unterredungen und es wider-reebt mir, jemandem, der am Boden liegt, noch mit Worten über-schütten zu sehen. Aber die Thatsache, daß Sie in dieser Un-gelogenheit schlicht und gewissenhaft gehandelt haben, läßt sich nicht fortzulassen, und je eher Sie Groatnach verlassen, desto besser wird es für uns Alle sein.“

Antonius biß sich auf die Lippen. Das von einem so viel-jüngeren, wie er selbst war, Hören zu müssen, war nicht an-genehm.

„Ich bin bereit, Groatnach zu verlassen, und zwar sogleich, aber ehe ich dies thue, müssen noch gewisse Dinge ge-schlossen und zur Sprache kommen — haben wir noch ein Abkommen mit ein-an-der zu treffen — ich meine, in finanzieller Beziehung.“

„Was das anbetrifft, so bin ich ganz bereit, Ihnen ein kleines Einkommen aus den Groatnach's Einkünften zu ge-währen, aber nur unter der Bedingung, daß wir mit offenen Karten spielen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Antonius, schnell aufstehend.

„Einfach folgendes: Ich habe erfahren, daß mein ver-ehrter Großvater ein Testament gemacht hat, das Sie in Ge-meinschaft mit Fanny Lene Turner aus dem „blauen Zimmer“

entnommen haben. Ehe ich mich endgültig zu etwas verpflichte, werden Sie dieses Testament herausgeben, damit ich von dem Inhalt desselben Kenntniss nehmen kann.“

„Sie junger Thor“, sagte Antonius. „Sie wollen nicht, daß Sie reden! Wenn das, was sie sagt, wahr ist, so sollten Sie die letzte Person sein, die daran rührt. Sind Sie nicht zu-frieden mit dem, was Sie besitzen?“

„Dann handelt es sich nicht. Was ich verlange, ist Wohl und Gerechtigkeit, und ich bin fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, gleichviel, welche Folgen sich für mich daraus ergeben würden!“

„Nicht ohne Ueberwindung kamen die Worte von Erich's Lippen. Er hatte einen harten Kampf gekämpft, ehe er sich entschlossen hatte, dieselben zu äußern. Aber seine Wahrheits-liebe, seine Gerechtigkeit hatten den Sieg davongetragen.“

„Für Antonius galt es jetzt, wo Diana für ihn verlor, was, wenn die Hälfte der Sache zu geben, wie legend möglich war, denn der Boden hier brante ihm unter den Füßen, und je eher er von hier fortging, je besser war es. Freilich, das konnte ihm nur ein geringer Erfolg für den Verlust Diana's sein, denn er wollte nicht mehr, als Name, Ruf oder Wohl-stand. Seine Liebe für Diana war eine wahre, aufrichtige Ge-fühl. Aber immerhin hatte das Geld seine Annehmlichkeiten, und mit dem kleinen Einkommen, welches Erich ihm darhien ver-sprochen, gedachte er sich nicht zu begnügen.“

„Fortgehend blidete er Erich einige Sekunden lang an, dann sagte er:

„Wer hat Ihnen denn von der Sache erzählt?“

„Mr. Whopini“, lautete Erich's Antwort.

„Und ist er außer Ihnen die einzige Person, die daran weiß?“

„Er und Mr. Drummond.“

„Nun“, sagte Antonius langsam. „Ich leugne nicht, daß Friedrich's Versuchung ein Testament hinterlassen hat und daß mein Interesse für Ihre Schwester mich veranlassen, dasselbe zu verheimlichen. Wenn Sie klug sind, so fordern Sie nicht weiter nach, denn ich gethele Ihnen ganz offen, daß das Testament nicht zu Ihren Gunsten ist. Kommen Sie“, fügte er dann einen Schritt näher zu Erich heranzutreten, „wie sind Sie! Männer von Welt und Erfahrung und wissen, daß bestimmte Dinge oft genug in Familien geordnet werden, ohne sie erst an die große Straße zu hängen. Folgen Sie meinem Rath und lassen Sie die Sache ruhen. Wie Sie wollen und werden und leicht darüber einzigen.“

(Beilage folgt.)